

Moses Mendelssohn Gesammelte Schriften

Moses Mendelssohn
Gesammelte Schriften
Jubiläumsausgabe

In Gemeinschaft mit
F. Bamberger, H. Borodianski (Bar-Dayan)
S. Rawidowicz, B. Strauss, L. Strauss
Begonnen von I. Elbogen, J. Guttmann, E. Mittwoch
Fortgesetzt von Alexander Altmann

Band 3, 2

Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog)

Moses Mendelssohn

Schriften
zur Philosophie und Ästhetik

III,2

Bearbeitet von Leo Strauss

Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog)

DIESE AUSGABE DER GESAMMELTEN SCHRIFTEN VON MOSES MENDELSSOHN WURDE AUS ANLASS DER ZWEIHUNDERTSTEN WIEDERKEHR SEINES GEBURTSTAGES IM JAHRE 1929 VON DER AKADEMIE FÜR DIE WISSENSCHAFT DES JUDENTUMS UND DER GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFT DES JUDENTUMS IN GEMEINSCHAFT MIT EINEM EHRENAUSSCHUSS UND MIT UNTERSTÜTZUNG DES HAUSES MENDELSSOHN & CO. BEGONNEN UND WIRD VOM FRIEDRICH FROMMANN VERLAG (GÜNTHER HOLZBOOG) FORTGEFÜHRT.

Der vorliegende Band wurde gedruckt mit Unterstützung der Deutschen
Forschungsgemeinschaft

© Friedrich Frommann Verlag Günther Holzboog KG

Stuttgart - Bad Cannstatt 1974

ISBN 3 7728 0318 0

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung	VII
Einleitung zu „Morgenstunden“ und „An die Freunde Lessings“	XI
I. Entstehungsgeschichte	XII
II. Analyse des Inhalts	LIX
Einleitung zu „Sache Gottes oder die gerettete Vorsehung“	XCVI
Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes	1
Vorbericht	3
Inhalt der Vorlesungen	6
Vorerkenntniß von Wahrheit, Schein und Irrthum	9
Wissenschaftliche Lehrbegriffe vom Daseyn Gottes	67
Anmerkungen und Zusätze	159
An die Freunde Lessings	177
Sache Gottes oder die gerettete Vorsehung	219
Lesarten	261
Anmerkungen	275

Einleitung zu „Morgenstunden“ und „An die Freunde Lessings“

Diese beiden Schriften stehen entstehungsgeschichtlich und sachlich in einem so engen Zusammenhang, daß man sie nicht gesondert betrachten kann: die Schrift „An die Freunde Lessings“ ist, wie man mit einem gewissen Rechte sagen darf, der zweite Teil der „Morgenstunden“

I. Entstehungsgeschichte

Die „Morgenstunden“ haben zwei voneinander völlig unabhängige Entstehungsgründe, deren zufällige Vereinigung es bewirkt hat, daß das Werk seine nunmehrige Form annahm, und insbesondere zur Folge hatte, daß an die Stelle des zweiten Teiles die Schrift „An die Freunde Lessings“ treten konnte.

Der offensichtliche Entstehungsgrund ist in Mendelssohns Absicht zu suchen, die Beweise für das Dasein Gottes auf eine gefällige, dem Zeitgeschmack zusagende Weise vorzutragen. Bereits in seiner frühesten Zeit hatten ihn „einige überreden (wollen, (er) sollte die ganze Metaphysik nach (seiner) Art abhandeln“ (an Lessing, 10. Januar 1756). Etwa sechs Jahre später entwickelte er die Prinzipien der natürlichen Theologie in der „Abhandlung über die Evidenz“, aber eben doch nicht „nach seiner Art“. Zudem war er mit dieser Schrift aus anderen Gründen von Anfang an nicht ganz zufrieden (s. Jub A, II, XLVII). Die Veröffentlichung des „Phädon“ hatte zwei bestimmtere Anregungen zur Folge. Iselin äußerte den „glücklichen Einfall, den Beweis für die Immaterialität der Seele in einen Beweis für die Immaterialität und Einheit Gottes zu verwandeln“. Mendelssohn hielt „die Ausführung für möglich und auch für sehr nützlich“ (an Iselin, 10. September 1767). Die Spuren dieser Anregung sind in der 13. und in der 16. Vorlesung der „Morgenstunden“ noch zu erkennen (s. 111, 25—113, 6 und 141, 20 ff., sowie die Anm.). Die Veröffentlichung des „Phädon“ hatte die weitere Folge, daß der damalige Erbprinz von Braunschweig Mendelssohn gegenüber den Wunsch äußerte, „über das Daseyn Gottes einen ähnlichen Tractat ausgearbeitet zu sehen“ (an den nunmehrigen Herzog von Braunschweig, Herbst 1785). „Ein ähnlicher Tractat“ — das bedeutet möglicherweise: ein Dialog. Tatsächlich sind die „Morgenstunden“ wenigstens teilweise in Gesprächsform abgefaßt (vgl. namentlich die 4. und die 15. Vorlesung). Diese und ähnliche Anregungen hätten Mendelssohn jedoch schwerlich dazu veranlaßt, sich nochmals eingehend mit den Beweisen für das Dasein Gottes zu befassen. Der Zwang hierzu erwuchs ihm — so berichtet er im „Vorbericht“ zu den „Morgenstunden“ — aus seiner Pflicht, seinen heranwachsenden Sohn Joseph „frühzeitig zur vernünftigen Erkenntnis Gottes anzuführen“. Wie er daselbst weiter erzählt, hat er seinem

Sohn und zwei anderen jungen Leuten teils in Unterredungen, teils in zusammenhängenden Vorlesungen die Wahrheiten der natürlichen Religion entwickelt: „auf solche Weise“, so versichert er, seien die „Morgenstunden“ entstanden. Man hat über diesen häuslichen Unterricht mehrere weitere Nachrichten, von denen die zwei wichtigsten hier angeführt seien. Nicolai erzählt in seinem Nachruf auf Mendelssohn (den ich nach dem Auszug bei J. Heinemann, Moses Mendelssohn, Leipzig 1831, 1—8, zitiere), Mendelssohn habe seinem ältesten Sohn „und einigen anderen hoffnungsvollen Leuten seiner Nation in einigen Morgenstunden die Anfangsgründe seines philosophischen Systems mündlich erklärt“. Laut der Erzählung von Joseph Mendelssohn in der Einleitung zu den „Gesammelten Schriften“ (I, 32) hat Mendelssohn „in den Stunden von fünf bis neun des Morgens seinem Schwiegersohn, seinem ältesten Sohn und dessen Schulkameraden, dem nachmaligen Königl. Kapellmeister Wessely, Unterricht in philosophischen Gegenständen gegeben und ihnen dann [im unmittelbaren Anschluß an die einzelnen Unterrichtsstunden oder nach Abschluß des gesamten Unterrichts?] jenes Werk (sc. die „Morgenstunden“) in die Feder dictirt.“ Die Nachrichten sind zu unbestimmt, als daß man ihnen entnehmen könnte, in welchem Jahre der häusliche Unterricht stattgefunden hat. Das frühestmögliche Datum dürfte 1783 sein. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß der Unterricht erst gegen Ende 1784, wenn nicht gar zu einem noch späteren Zeitpunkt begonnen hat (vgl. Anm. zu Morgenstunden 4, 10—25). Wie dem auch sei, jedenfalls ließe sich aus dem Anlaß des häuslichen Unterrichts, oder aus Mendelssohns Absicht, sich nochmals eingehend mit der natürlichen Theologie zu befassen, zwanglos die Entstehung des bei weitem größeren Teiles der „Morgenstunden“ — der Vorlesungen I—XII und XVI bis XVII — erklären. Und nicht nur dies; einige Andeutungen Mendelssohns lassen erkennen, daß auch der von ihm geplante zweite Teil des Werkes bis zu einem gewissen Grade die Bezeichnung „Vorlesungen über das Daseyn Gottes“ verdient hätte. Mendelssohn wollte in der „Fortsetzung (seiner) Morgenstunden“ von der populären Erkenntnisart des Daseins Gottes, d. h. insbesondere vom teleologischen Gottesbeweis, handeln (vgl. An die Freunde Lessings 199, 6—7 und 212, 35 ff., sowie Morgenstunden 72, 37—73, 4 und 91, 32—34 mit Jub A, II, 311, 21—313, 33; vgl. ferner den Brief an

Hennings vom 5. 11. 1785; nach der Angabe Nicolais im Nachruf auf Mendelssohn sollte der 2. Teil der „Morgenstunden“ freilich die Anwendung der natürlichen Theologie auf Naturrecht und Sittenlehre bringen). Demgemäß hat man sich den Plan der „Morgenstunden“, insofern sie nichts anderes als Vorlesungen über das Dasein Gottes sein sollten, so vorzustellen, daß der erste Teil die wissenschaftlichen, der zweite Teil hingegen die populären Beweise zu behandeln bestimmt war. Der ausgeführte erste Teil entspricht jedenfalls diesem Plan: der Hauptteil dieses Teiles ist überschrieben „*Wissenschaftliche* Lehrbegriffe vom Daseyn Gottes“. In der Vermutung hinsichtlich des unausgeführt gebliebenen zweiten Teiles wird man bestärkt durch die Beobachtung, daß Mendelssohn, der bereits in der „Abhandlung über die Evidenz“ die populären Gottesbeweise einer ausführlichen Erwähnung gewürdigt hatte (s. Jub A, II, ebda.), sich auf dem Wege von dieser Schrift zu den „Morgenstunden“ der Philosophie des gesunden Menschenverstandes, und damit der Bevorzugung der populären Beweise, erheblich genähert hatte; er mußte also nunmehr an einer ausführlichen Erörterung dieser Beweise unvergleichlich stärker interessiert sein. — Mehr kann und braucht über die Entstehung der „Morgenstunden“ als eines Traktats vom Dasein Gottes nicht gesagt zu werden. Denn die „Morgenstunden“ wären niemals veröffentlicht (s. Morgenstunden, 4, 23—26 und die Lesarten z. St.), sie wären niemals ausgearbeitet, ja sie wären niemals konzipiert worden, wenn nicht ein anderer, dringlicherer Anlaß Mendelssohn hierzu genötigt hätte.

Der verborgenere und eigentliche Entstehungsgrund der „Morgenstunden“ war eine Folge von Mendelssohns Plan, „Etwas über Lessings Character“ zu schreiben. Dieser Plan war alsbald nach Lessings Tode aufgetaucht, und Mendelssohn hatte die Absicht, ihn im Sommer 1781 auszuführen (an Herder, 18. Mai 1781). Mendelssohn machte zwar einige vorläufige Aufzeichnungen, aber zu einer Ausarbeitung der Schrift kam es nicht: als Elise Reimarus, die Tochter des Verfassers der Wolfenbüttler Fragmente und eine Freundin Lessings, ihn im März 1783 in Berlin besuchte, mußte er ihr versprechen, „mein Wort wegen des Etwas über Lessings Character zu halten.“ Das Gespräch der Elise Reimarus mit Mendelssohn, das diesen zur Ausarbeitung der Lessing-Schrift antreiben sollte, hatte die unvorhersehbare Folge, daß diese Schrift niemals zustandekam.

Elise Reimarus hielt es nämlich für unbedenklich, ihren Freund Friedrich Heinrich Jacobi über ihres Freundes Moses Mendelssohn Vorhaben zu unterrichten. Da ergriff Jacobi die Gelegenheit, Mendelssohn durch Elise Reimarus wissen zu lassen, „daß Lessing in seinen letzten Tagen ein entschiedener Spinozist war.“ Aus dieser Mitteilung erwuchs eine der denkwürdigsten Auseinandersetzungen des deutschen 18. Jahrhunderts, die u. a. zur Folge hatte, daß an die Stelle der geplanten Lessing-Schrift die unmittelbar oder mittelbar von Lessing handelnden Teile der „Morgenstunden“ — die Vorlesungen XIII—XV —, oder vielmehr die „Morgenstunden“ als Ganzes, und die Schrift „An die Freunde Lessings“ traten. Geradezu besteht die Bedeutung dieser beiden Schriften vorzüglich darin, daß sie zu den wichtigsten Dokumenten jener denkwürdigen Auseinandersetzung gehören — einer Auseinandersetzung, die von Anfang an durch die Voreingenommenheiten der beiden beteiligten Männer belebt und verfälscht wurde.

Mit einer Falschheit Jacobis wurde sie eingeleitet. In seinem Brief an Elise Reimarus vom 21. Juli 1783 heißt es: „ich (wollte) Sie von etwas sehr wichtigem — von unseres Freundes Lessing letzten Gesinnungen unterhalten . . . , um es Mendelssohn, wenn Sie es für gut finden, mitzuteilen. — Sie wissen vielleicht, und wenn Sie es nicht wissen, so vertraue ich Ihnen hier unter der Rose der Freundschaft, daß Lessing in seinen letzten Tagen ein entschiedener Spinozist war. Es wäre möglich, daß Lessing diese Gesinnungen gegen mehrere geäußert hätte; und dann wäre es nöthig, daß Mendelssohn in dem Ehrengedächtnisse, das er ihm setzen will, gewissen Materien entweder ganz ausweiche, oder sie wenigstens äußerst vorsichtig behandelte. Vielleicht hat sich Lessing gegen seinen lieben Mendelssohn eben so klar als gegen mich geäußert; vielleicht auch nicht, weil er ihn lange nicht gesprochen, und sehr ungern Briefe schrieb. Ihnen, meine Traute, sey es hiemit anheim gestellt, ob Sie Mendelssohn hievon etwas eröffnen wollen oder nicht. Umständlicher kann ich aber für diessmal nicht von der Sache schreiben.“ In dieser Briefstelle folgt eine Unaufrichtigkeit auf die andere. Jacobi stellt es Elise Reimarus anheim, nach ihrem Gutdünken Mendelssohn von seiner Mitteilung Kenntnis zu geben oder nicht; er weist aber so nachdrücklich auf die Wichtigkeit und Dringlichkeit seiner Mitteilung hin, daß er in Wahrheit seiner Korrespondentin keine Wahl

läßt. Er behandelt die Mitteilung als ein Geheimnis, das er nur unter der Rose der Freundschaft anvertraut, und zwei Jahre später zerrt er selbst, mit Elise Reimarus zu reden, „das ganze Detail (des) freundschaftlichen Gesprächs“, das er mit Lessing über den Spinozismus geführt hatte, in die Öffentlichkeit. Er gibt Mendelssohn den freundschaftlichen Rat, „gewissen Materien“ entweder ganz auszuweichen oder sie nur mit der äußersten Vorsicht zu behandeln, und als Mendelssohn in den „Morgenstunden“ eben diesen Rat befolgt, macht er diesem die heftigsten Vorwürfe wegen seines „frommen Betrugs“: „Offenbar wollte Mendelssohn, daß (die Wahrheit) nicht an den Tag käme. Wenn ja etwas von ihr verlautet hätte, so sollte es nun wieder vertuscht, und allem künftigen Gerücht von ihr gesteuert werden.“ (Scholz LXXXIX. — Betr. die Jacobi-Zitate vgl. die Vorbemerkung zu den Anm. zu „An die Freunde Lessings“.) Jacobi gibt vor, nicht zu wissen, ob Lessing sich gegen „seinen lieben Mendelssohn“ eben so offen geäußert wie gegen ihn selbst; dabei war ihm keine Tatsache lebhafter gegenwärtig als die, daß Lessing über den in Rede stehenden Gegenstand mit Mendelssohns so gut wie nicht gesprochen hatte (s. An die Freunde Lessings 193, 4 ff.). Jacobi läßt in keiner Weise durchblicken, daß seine Mitteilung Mendelssohn unangenehm sein mußte, und dabei war er von nichts mehr überzeugt als davon, daß sie Mendelssohn im höchsten Grade verdriesen würde (s. An die Freunde Lessings 189, 7 und Anm.). Und vollends: Jacobi kann dieses Mal nicht umständlicher von der Sache schreiben; denn würde er dies tun, würde er sofort den ausführlichen Bericht über seine Gespräche mit Lessing vorlegen, so würde Mendelssohn sich vielleicht von vornherein angemessen verhalten, und Jacobi würde nicht zu seinem Ziel gelangen. Jacobis Mitteilung ist eine Falle, in die Mendelssohn nun allerdings auf die von Jacobi gewünschte Weise gegangen ist.

Welches war nun aber das Ziel, das Jacobi durch seine unaufrichtige Mitteilung an Mendelssohn zu erreichen versuchte? Warum hat er, der richtig voraussah, daß Mendelssohn mit dieser Mitteilung nichts „anfangen“ konnte, nicht seinerseits, ohne mit Mendelssohn in Verbindung zu treten, die Gespräche mit Lessing veröffentlicht? Man wird schwerlich anzunehmen haben, daß er das Odium der Veröffentlichung vertraulicher Gespräche scheute: seine kurze Zeit vorher erschienene Schrift „Etwas das Lessing gesagt hat“ beweist, daß der-

artige Bedenken ihn nicht zurückhielten. Bei weitem wahrscheinlicher ist, daß er den allem Streit abholden Mendelssohn zu einer Auseinandersetzung zwingen wollte, die über kurz oder lang vor das Forum der Öffentlichkeit gebracht werden mußte, und in der ihm, wie er sich schmeicheln durfte, der Sieg von vornherein gewiß war. Warum aber lag ihm an einer öffentlichen Auseinandersetzung mit Mendelssohn, an einer öffentlichen Niederwerfung Mendelssohns?

Die für Mendelssohn bestimmte Mitteilung an Elise Reimarus hat eine längere Vorgeschichte, die weit davon entfernt ist, völlig aufgehellt zu sein, von der man aber doch gerade so viel zweifelsfrei weiß, um Jacobis Verhalten begreifen zu können. Jacobi, zu der Zeit, als er den Streit mit Mendelssohn einleitete, vierzig Jahre alt, also etwa vierzehn Jahre jünger als Mendelssohn, hatte von 1773 an im „Teutschen Merkur“ eine Reihe von Aufsätzen vorwiegend politischen Inhalts, sowie frühere Fassungen seiner Romane „Allwill“ und „Woldemar“ veröffentlicht. Im Jahre 1781 hatte er einen Teil dieser Arbeiten in einen Band „Vermischte Schriften. Erster Theil“ vereinigt herausgegeben; ein Exemplar dieses Bandes hatte er Mendelssohn gewidmet (s. Zeitschrift für die Geschichte der Juden, hrsg. v. L. Geiger, IV, 304; Mendelssohns Kenntnis des „Allwill“ wird durch seinen Brief an Hennings vom 25. Juni 1782 bezeugt); es ist nicht ausgeschlossen, daß es daraufhin, in demselben Jahre noch, zu einem ersten Meinungs-austausch zwischen Mendelssohn und Jacobi kam. Im darauffolgenden Jahre veröffentlichte Jacobi seine Abhandlung „Etwas das Lessing gesagt hat“ (WW, II, 325—388), die eine Auseinandersetzung zwischen ihm und Mendelssohn zur Folge hatte, und die außerdem in ihrem Inhalt auf die Thesen von Jacobis Spinoza-Briefen vorausweist. Eine kurze Kennzeichnung der Absicht und der Denkform, die sich in dieser Abhandlung zeigen, ist daher zum Verständnis der Entstehung der „Morgenstunden“ unerlässlich.

An eine Äußerung anknüpfend, die Lessing ihm gegenüber mündlich getan hatte, und im Sinne dieser Äußerung des Verfassers der „Emilia Galotti“, verlangt Jacobi, daß die Kritik am päpstlichen Despotismus zur Kritik an jeglichem Despotismus, d. h. namentlich am fürstlichen erweitert werde. Diese Kritik ist getragen von derjenigen politischen Gesinnung, welche man später Liberalismus genannt hat; sie ist geleitet von dem Ideal des Rechtsstaates, in dem

der Herrscher an das positive Recht, an die positiv-rechtliche Regelung namentlich der Eigentumsverhältnisse, unbedingt gebunden ist („Sicherheit des Eigenthums, in dem ausgedehntesten Verstande, und schlechterdings im allerhöchsten Grade“ — 347). Jacobi begründet dieses Ideal durch Rekurs auf das Wesen von Religion und Tugend, zuletzt auf die das Wesen des Menschen ausmachende Vernünftigkeit (wobei er, wie allein schon die Zitate aus Hobbes beweisen, „Vernunft“ noch ganz im Sinne der Aufklärung versteht): wahre Religion und wahre Tugend sind ihrem Wesen nach freiwillig, nicht erzwingbar; der Mensch bedarf nicht, sofern er von der Vernunft geleitet ist, sondern nur, sofern er den Leidenschaften unterworfen ist, einer „förmlichen Gesetzgebung“, eines „Systems des Zwangs“ (346). Aus dieser Voraussetzung folgert er also nicht, daß der Staat die zu echter Tugend unfähige Menge zu einem tugendmäßigen Verhalten zwingen müsse, sondern, im Gegenteil, daß der Staat keinen anderen Zweck haben dürfe als den bloß „negativen“ der „Beschirmung“, d. h. als den Schutz eines jeden im freien Gebrauch seiner Kräfte, insbesondere auch im freien Spiel seiner Leidenschaften: in dem Staat, der nach Jacobis Grundsätzen errichtet wäre, hätten „selbst die Leidenschaften jedes einzelnen Gliedes ein weit freyeres Spiel als in den andern Staaten; denn hier würde nichts verhindert mit Gewalt, als nur, was das Eigenthum verletzte.“ Die Voraussetzung dieser erstaunlichen Folgerung aus dem Grundsatz von der Freiwilligkeit der Tugend ist die Annahme elementarer Rechte der Menschen, unbedingter Ansprüche, die der Ursprung und der Rechtsgrund des Staates seien und in deren Dienst die Pflichten ständen: Jacobis Ideal ist „eine Gesellschaft, welche einzig und allein vereinigt wäre: Um die Sicherheit von allen Rechten durch die Erfüllung aller Pflichten zu erhalten, ohne welche diese Rechte nicht bestehen und nicht gelten können“ (387). Die Anerkennung der Menschenrechte (vgl. WW, VI, 365—368) bedeutet die Anerkennung der Gleichheit dieser Rechte, die Leugnung jeglichen Vorrechts: alle Vorrechte, insbesondere die Vorrechte des absoluten Monarchen, werden von Jacobi kritisch zurückgeführt auf den Willen, bevorrechtet zu sein, d. h. auf die Eitelkeit, den Eigendünkel. Obwohl er so mit einer an Rousseau erinnernden Entschiedenheit gegen den Despotismus spricht, erklärt er sich aber willens, an den Klassiker des Despotismus, an Thomas Hobbes, einen Lorbeerkranz

Moses Mendelssohns

Morgenstunden

oder

Vorlesungen

über das Daseyn Gottes.

Erster Theil.

Berlin, 1785.

Bey Christian Friedrich Voß und Sohn.

Vorbericht.

Folgende Diskurse *über das Daseyn Gottes* enthalten das Resultat alles dessen, was ich über diesen wichtigen Gegenstand unsres Forschens vormals nachgelesen und selbst gedacht habe. Seit zwölf bis funfzehn Jahren befinde ich mich nehmlich in dem äußersten Unvermögen, meine Kenntnisse zu erweitern. Eine sogenannte Nervenschwäche, der ich seitdem unterliege, verbietet mir jede Anstrengung des Geistes, und, welches den Aerzten selbst sonderbar vorkömmt, sie erschweret mir das Lesen fremder Gedanken fast noch mehr, als eigenes Nachdenken. Ich kenne daher die Schriften der großen Männer, die sich unterdessen in der Methaphysik hervorgethan, die Werke *Lamberts*, *Tetens*, *Plattners* und selbst des alles zermalmenden *Kants*, nur aus unzulänglichen Berichten meiner Freunde oder aus gelehrten Anzeigen, die selten viel belehrender sind. Für mich stehet also diese Wissenschaft noch itzt auf dem Punkte, auf welchem sie etwa um das fünf und siebenzigste Jahr dieses Jahrhunderts gestanden hat; denn so lange ist es her, daß ich genöthiget bin, mich von ihr zu entfernen; wiewohl ich es doch nie über mich habe erhalten können, der Philosophie völlig Abschied zu geben; so sehr ich auch mit mir selbst gekämpft habe. Ach! sie war in bessern Jahren meine treueste Gefährtinn, mein einziger Trost in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens; und itzt mußte ich ihr auf allen Wegen ausweichen, wie einer Todfeindinn: oder, welches noch härter ist, sie scheuen, wie eine verpestete Freundinn, die selbst mich warnet, allen Umgang mit ihr zu meiden. Ich hatte nicht Selbstverleugnung genug, ihr zu gehorchen. Es erfolgten von Zeit zu Zeit verstohlene Uebertretungen; wiewohl nie ohne reuevolle Büßung.

Mittlerweile wuchs mein Sohn J. heran, und die gute Anlage, die er zeigte, machte es mir zur Pflicht, ihn frühzeitig zur vernünftigen Erkenntniß Gottes anzuführen. Zuvörderst ließ ich ihn nach eigenem Gefallen selbst lesen und Ideen sammeln. Ich bin der Meynung,

daß man bey dem Studium der Philosophie, so wie bey Erlernung der Sprachen, mit dem Gebrauch den Anfang machen, und mit der Regel endigen müsse. Das Studium der Form ist weder nützlich noch angenehm, wenn nicht die Anwendung beständig zur Seite gehen kann; und wie ist dieses möglich, wenn noch keine brauchbare Materialien angeschafft sind? Ich ließ ihn also zuerst Materie zusammentragen, und nun war es Zeit Form und Regel hinein zu bringen, und ihm zum ordentlichen und methodischen Nachdenken über diese wichtige Materie die erforderliche Anleitung zu geben.

Ich entschloß mich, die wenigen Stunden des Tages, in welchen ich noch heiter zu seyn pflege, die *Morgenstunden*, ihm zu diesem Behuf zu widmen, und hatte das Vergnügen, daß mein Schwiegersonn S. und auch W., der Sohn einer Familie, mit der ich seit vielen Jahren in freundschaftlicher Verbindung stehe, an unsren Bemühungen Theil nehmen wollten. Diese drey Jünglinge von schätzbaren Geistesgaben und noch beßrem Herzen, besuchten mich in den Morgenstunden; wir unterredeten uns von den Wahrheiten der natürlichen Religion; und wenn ich dazu aufgelegt war, hielt ich ihnen zusammenhängende Vorlesungen über einen und den andern Punkt aus derselben; aber wie leicht zu erachten, ohne allen Schulzwang. Sie hatten die Freyheit, mich zu unterbrechen, Einwürfe vorzubringen, sie unter sich zu beantworten, und ich brach zuweilen meinen Diskurs ab, um sie unter sich streiten zu lassen. Auf solche Weise sind die Aufsätze entstanden, davon ich den ersten Theil hiemit dem Publikum vorlege.

Ich weiß, daß meine Philosophie nicht mehr die Philosophie der Zeiten ist. Die Meinige hat noch allzusehr den Geruch jener Schule, in welcher ich mich gebildet habe, und die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts vielleicht allzueigenmächtig herrschen wollte. Despotismus von jeder Art reizt zur Widersetzlichkeit. Das Ansehen dieser Schule ist seitdem gar sehr gesunken, und hat das Ansehen der spekulativen Philosophie überhaupt mit in seinen Verfall gezogen. Die besten Köpfe Deutschlands sprechen seit kurzem von aller Spekulation mit schnöder Wegwerfung. Man dringet durchgehends auf Thatsachen, hält sich bloß an Evidenz der Sinne, sammelt Beobachtungen, häuft Erfahrungen und Versuche, vielleicht mit allzugroßer Vernachlässigung der allgemeinen Grundsätze. Am Ende gewöhnet sich der Geist so sehr ans Betasten und Begucken, daß er nichts für

Anmerkungen

Morgenstunden.

- 3, 4 ff. Mendelssohns Krankheit begann im Februar 1771.
 12 J. H. Lambert, *Anlage zur Architektonik*, 1771. Vgl. Jub A, III 1, 306, 10. — J. N. Tetens, *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*, Leipzig 1776 f. — Ernst Platner, *Philosophische Aphorismen*, Leipzig 1776 und 1782. Vgl. den Brief an Schwab vom 26. April 1785.
 13—14 Vgl. den Brief an Elise Reimarus vom 5. Januar 1784.
 28 Joseph Mendelssohn, geboren am 8. August 1770.
 4, 10—25 Die Mitteilungen Nicolais und Joseph Mendelssohns sind in der Einleitung angeführt. Vgl. ferner D. Jenischs Einleitung zu „Moses Mendelssohns kleinen philosophischen Schriften“, Berlin 1789, 49 und 59, sowie [v. Schütz], *Leben und Meinungen M. Mendelssohns*, Hamburg 1787, 86. — Die ältesten und zuverlässigsten Nachrichten wissen nichts von einer Teilnahme der Humboldts an dem häuslichen Philosophie-Unterricht. (Vgl. auch Albert Leitzmann in: *W. v. Humboldts Ges.Schr.*, Akademie-Ausg. I, 430).
 Die Datierung des Unterrichts ist unsicher. Das frühestmögliche Datum dürfte 1783 sein (Joseph Mendelssohn war im Jahre 1770 geboren); es ist aber nicht ausgeschlossen, ja es scheint mir wahrscheinlich zu sein, daß der Unterricht nicht vor Ende 1784 begonnen hat. Am 1. September 1784 schreibt Mendelssohn an Zimmermann: „Ich fühle mich zur Vollendung dieses erhabenen Werkes (sc. einer in jeder Hinsicht zulänglichen Bestreitung des Atheismus) viel zu schwach. Indessen will ich, so lange mir die Vorsehung das Leben fristet, Materialien dazu herbeyschaffen. Vielleicht bedient sich derselben einst ein glücklicherer Sterblicher. Und vielleicht — trostvoll ist dieser Wunsch für meine Schwachheit — vielleicht ist dieser glücklichere mein Sohn!“ Mendelssohn scheint also damals einigen Grund zu der Annahme zu haben, daß sein Sohn seine in Vorbereitung befindliche Verteidigung der natürlichen Religion versteht — oder verstehen wird? Hat er ihm also schon damals diese Verteidigung vorgetragen? Am 20 November 1784 schreibt er an Herz Homberg, den ehemaligen Hauslehrer seines Sohnes, und unterrichtet ihn bei dieser Gelegenheit über des letzteren wissenschaftliche Ausbildung: in diesem Briefe ist mit keinem Worte von irgendwelchem philosophischen Unterrichte die Rede. Erst im Brief an Homberg vom 6. September 1785 spricht Mendelssohn von philosophischen Studien des Sohnes.
 In dem Briefe Carl Gotthelf Lessings an Mendelssohn vom

8. Mai 1783 heißt es: „Wie sehr freue ich mich, daß Sie dem Andenken meines Bruders Ihre Morgenstunden widmen wollen. Denn was man bisher über ihn geschrieben, hat mir durchgehends nicht recht gefallen.“ Hier bedeutet, wie sich versteht, „Morgenstunden“ nicht den Titel der geplanten Lessing-Schrift Mendelssohns, sondern wörtlich die Stunden des Morgens, d. h. „die wenigen Stunden des Tages, in welchen (Mendelssohn) noch heiter zu seyn“ pflegte (*Morgenstunden* 4, 10–11). (Vgl. übrigens auch folgende Stelle aus dem Brief an G. E. Lessing von Anfang Mai 1756: „Die Morgenstunden sind Ihnen gewidmet, weil diese nicht aufhören, mich an Sie zu erinnern.“ Vgl. ferner die folgende Stelle aus Mendelssohns Brief an Hennings vom 29. Juli 1779: „... diese erquickenden Morgenstunden hatte ich Ihnen gewidmet...“) Der Titel des Buches erinnert an den Titel einer angeblich von Friedrich dem Großen herrührenden Schrift „Les Matinéés“, Berlin 1766 (vgl. Barbier, *Dictionnaire de ouvrages anonymes et pseudonymes*, Paris 1923, II 335).
- 12 Mendelssohns Schwiegersohn Simon Veit (Witzenhausen), geboren am 25. Mai 1754, der erste Mann von Brendel Mendelssohn, der späteren Dorothea Schlegel.
- 13–14 Bernhard Wessely, geboren am 1. September 1768, der Sohn des Aron Wessely.
- 27 Gemeint ist die Wolffische Schule; Jub. A, III, 1, 146, 12 und den Zusammenhang. Den Verfall der Metaphysik im allgemeinen, und der Wolffischen insbesondere hatte Mendelssohn bereits in der *Bibl. d. schönen Künste und Wiss. i. J. 1757* (GS, IV. 1, 262 f.), sowie im 20.–22. Litteratur-Brief (vom 1. März 1759) beklagt. Allerdings machte er damals für diesen Verfall nicht Materialismus und Schwärmerie, sondern den Eklektizismus, die Popularisierungstendenz und die schulmäßige Enge des Wolffianismus selbst verantwortlich.
- 33–5, 9 Vgl. Kant, *Kr. d. r. V.*, Vorrede zur 1. Auflage, S. 1–5. Vgl. auch Jub A, II, 296, 26 ff.
- 10, 6 ff. Die Erörterung führt von der Nominaldefinition der Wahrheit als *consensus iudicii nostri cum objecto, seu re repraesentata* (Wolff, *Logic*, § 505) zur Realdefinition der Wahrheit. (Vgl. auch Kant, *Kr. d. r. V.*, 1. Aufl., S. 58: „Die Namensklärung der Wahrheit, daß sie nämlich die Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstande sei, wird hier geschenkt und vorausgesetzt; man verlangt aber zu wissen, welches das allgemeine und sichere Criterium der Wahrheit einer jeden Erkenntnis sei.“) Mendelssohn macht sich nun aber nicht die Wolffische Realdefinition der Wahr-